

# Heinrich Federer und die Sprache

Autor(en): **Sommer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1968)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420957>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu leben, und auch darin zeigt sich wieder die ungeheure Beanspruchung, der der Lehrer durch die immer über ihm schwebende Forderung ausgesetzt ist.

Diese Verantwortung im Umgang mit der Sprache deutlich zu machen und nachdrücklich ins Bewußtsein zu heben, das war das Ziel, das ich mir mit diesen vorläufigen Überlegungen gesetzt hatte.

## Heinrich Federer und die Sprache

*Von Dr. Hans Sommer, Bern*

Man kann es in den nachgelassenen Kapiteln zur Lebensgeschichte („Aus jungen Tagen“) nachlesen, mit welchen Sprachkünsten der junge Federer sein erstes Schriftstellerhonorar verdiente: Der Gymnasiast kehrt vom „Kollegi“ in Sarnen heim nach Sachseln, als ihn die Ladenjungfer Milli im Hause des Maurermeisters Gorni bittet, für sie einen Beschwerdebrief zu schreiben. Es sei da ein Sack mit grauem, ältlichem Reis von Basel gekommen, und doch zum gewöhnlichen Preis berechnet. „Es schicke den Sack unfrankiert zurück, wenn man ihm vom Kilo nicht acht Rappen abziehe.“

Und so entstand also der Geschäftsbrief, „knapp und kalt“, für den das Milli dem Retter in der Not ein fünfräppiges Täfelchen Schokolade bot... Der Schluß aber des Briefes lautete: „Indem ich Sie höflich ersuche, mir postwendend auf Heutiges das Nötige zu übermelden, zeichnet...“ — „Verflixt fein“, lobte Milli. „Zu übermelden! Das tönt wie Eisenbahn. Wo hast du diesen Geschäfts... Geschäfts... wie sagst?“ „Geschäftsstil!“

„Diesen Geschäftsstil her?“

Ob es außer dieser spitzbübischen Stelle in der Erzählung „Das erste Honorar“ im ganzen Werk des großen Schilderers und Fabulierers Heinrich Federer etwas gibt, das auch nur von ferne mit geschäftstüchtiger Trockenheit oder sprachlichem Formelschwulst zu tun hätte? — Kaum. Natürlich, warmherzig, traulich, beziehungsreich, anschauungsstark, buntfarbig, ja feurig und glutvoll: so spricht den Leser jede Seite im Werk dieses begnadeten Erzählers an, und zwar auch dort, wo er sich „mit schul-

meisterlicher Langeweile“ (wie er das nennt) theoretisch über Sprachfragen ausläßt. Das Kapitel heißt „Die große deutsche Orgel“, und ich muß Ihnen, meine lieben Leser, mit den einleitenden Sätzen auf die Fährte helfen zu diesen beherzigenswerten, da und dort harten Wahrheiten („Die deutsche Sprache war und ist heute noch das Aschenbrödel der Schule“), die sich im Gewand der bilderreichsten, schönsten Sprache anbieten:

„Die große deutsche Orgel. — So nenne ich unsere schöne, tiefe, heilige Muttersprache.

Französisch klingt wie ein elegantes Streichorchester, Italienisch hat mehr Cello dabei und sonores Blech. Aber die deutsche Sprache ist Orgelspiel. Nicht, daß sie süßer klingt als der gallische oder voller und melodiöser als der römische Mund. Sie hat weniger vom einen, aber mehr von allem, sie ist reicher an Tönen, an Wandlungen und vor allem an Kompositionsmöglichkeiten. Französisch ist ein edler Park, Italienisch ein großer, heller, bunter Wald. Aber Deutsch ist beinahe noch wie ein Urwald, so dicht und geheimnisvoll, so ohne großen Durchgang und doch tausendpfadig. Im Park kann man sich nicht verirren, in der italienischen Waldhelle nicht so leicht und gefährlich; aber im Deutsch kann einer in vier, fünf Minuten im Dickicht verschwinden...“

Die Fortsetzung beschäftigt sich mit der Frage, wie es möglich wäre, das Deutsch, „das wir reden“, die Mundart also, „ein wunderbar echtes, gesundes, tapferes Deutsch“, fruchtbar zu machen beim Erlernen der Hochsprache. „Oh, wenn diese Sprache voll Erdgeschmack dem Kinde könnte erhalten, wenn sie durch kluge Anleitung in die Feder, ins Schriftdeutsch könnte übersetzt werden, ohne daß ihr Zucker und Salz verloren ginge, wie echt und einfach würde man schreiben und welche Basis gewänne man für das deutsche Fach der Mittelschule...“

Wenn es Sie gelüstet, weiterzulesen, dann greifen Sie zu dem unlängst bei Francke in Bern erschienenen Büchlein von *Dr. Hans Sommer*: „Wort und Wert. Ernstes und Heiteres aus dem Leben der Sprache“ (176 Seiten, kartoniert Fr. 14.80). Dort erzählt Sommer in seiner freundlich-lebendigen Art Anregendes, Wissens- und Nachdenkenswertes aus Geschichte und Gegenwart unserer Sprache in ihrer ganzen Breite von der klassischen Hochsprache und von der Papiersprache bis zur saftigsten Mundart. Ein paar Titel mögen ahnen lassen, womit sich die meist kurzen Betrachtungen befassen oder wovon sie ausgehen zu einer Entdeckungsreise ins Reich der Sprache:

„Es Bureföifi“ — Schlecht im Strumpf — Beiten — „I houes!“ — Dialäkt schrybe — Die größere Hälfte — Witzwort und Kalauer — Einen Korb bekommen — Was ist ein Ereignis?

km